

Fikrun wa Fann Nr. 86 - Liebe

Der Kuss und das Wort Orientalische Liebesszenen

von Kamila Klepacki

Dem Westen gilt die islamische Welt meist als prüde und verklemmt. Doch so lustfeindlich ist der Islam ganz und gar nicht – zumindest nicht innerhalb der Ehe. Doch auch unverheiratet nehmen sich junge Verliebte gern ihre Freiheiten, auch wenn das bedeutet zu kämpfen. Doch was wäre schon die Liebe, wäre sie nicht kompliziert?

Samira wohnt noch bei ihren Eltern in der Altstadt von Damaskus. Über ihrer Wohnung ist gerade ein frisch vermähltes Pärchen eingezogen. Augenrollend erzählt Samira, dass sie in letzter Zeit schlecht einschlafen kann, denn jeden Abend das gleiche Theater: Es beginnt mit dem Klappern von High-Heels auf Parkett, das sie durch die Decke bis in ihr Schlafzimmer hört. Dann dringt ein rhythmisches Quietschen in ihr Ohr, von Stöhnen begleitet, zweistimmig. Samira selbst ist von solchen Szenen weit entfernt, denn obwohl sie gerade 32 geworden ist, ist sie noch nicht verheiratet, und somit unberührt.

Sex außerhalb der Ehe ist in der ganzen islamischen Welt verpönt und in manchen Ländern sogar per Gesetz verboten. In Saudi-Arabien wird Ehebruch mit dem Tode bestraft, Verstöße gegen die Geschlechtertrennung immerhin mit Peitschenhieben, und überall wimmelt es von Sittenwächtern in Zivil. Das erstickt jede Romantik im Keim. Schnell ist das westliche Klischee zur Hand, der Islam sei prüde und verklemmt. Doch selbst in Saudi-Arabien gibt es kein Gesetz, das sich in das Sexualleben innerhalb der Ehe einmischt. Denn da ist alles erlaubt – ja sogar erwünscht.

Ewig lockende Weiblichkeit

Dass die Orientalen sehr sinnlich veranlagt sind, behauptete schon al-Ghazali. Der persische Religionsphilosoph pries bereits Ende des 11. Jahrhunderts die sexuelle Befriedigung als einen der unschlagbaren Vorteile einer Ehegattin – Neben dem Kochen, Putzen und Kinderkriegen. Im 12. Buch seiner Wiederbelebung der religiösen Wissenschaften, „Von der Ehe“, schreibt er über den Geschlechtstrieb: „Die mit seiner Befriedigung verbundene Lust [...] soll nämlich auf die im Paradies verheißenden Wonnen hindeuten. Denn es wäre nutzlos, einem eine Wonne in Aussicht zu stellen, die er niemals empfunden hat.“ Das Paradies als ewiger Orgasmus. Der Hafen der Ehe schützt einen Mann aber auch zuverlässig vor der Verführungskraft anderer Frauen. Zum Beweis zitiert al-Ghazali einen Prophetenausspruch: „Wenn ein Weib kommt, so ist es, als ob ein Teufel käme. Wenn darum einer von euch ein Weib sieht und es gefällt ihm, so gehe er zu seinem Weibe, denn er wird bei ihr dasselbe finden wie bei jener.“

Klar, schon Muhammad kannte den Grundsatz: Appetit kann man sich holen, aber gegessen wird zu Hause. Aber warum eigentlich Teufel? Arabische Feministinnen, wie die marokkanische Soziologin Fatima Mernissi, sehen in der islamischen Tradition der Ehe vor allem einen Ursprung: die Angst des Mannes vor der ewig lockenden Weiblichkeit. Mit ihren Reizen kann die Frau den Mann um den Verstand bringen, ihn beherrschen und ihn vor allem von seinen wichtigen religiösen Pflichten ablenken.

Dies geschieht auch beinahe in der biblischen Geschichte von Joseph dem Träumer. Suleika ist die schöne und raffinierte Frau des Potiphar, der den kleinen Joseph einst bei sich aufnahm. Sie verliebt sich in Joseph, der zu einem attraktiven jungen Mann heranwächst, und kann dann einfach nicht von ihm lassen.

Im Koran wird der Lebensweg Josephs in der 12. Sure erzählt, der Sure „Joseph“. Vor allem wegen ihrer sehr erotischen Version der Verführungsszene ist sie besonders beliebt. Eines Tages waren die beiden zufällig allein im Haus. Und so heißt es: „Nun wollte die (Frau), in deren Haus er war, dass er sich ihr hingeebe. Sie schloss die Türen ab und sagte: ‚Komm her!‘“ Und tatsächlich hätte Joseph nicht übel Lust, den Verführungskünsten seiner Herrin zu erliegen, doch ein Zeichen Gottes hält ihn davon ab. So entschließt er sich zu flüchten, rennt wie wild zur Tür, sie ihm hinterher, um ihn aufzuhalten und reißt ihm dabei fast das Hemd vom Leib. Wie es der Zufall so will, steht just der nichts ahnende Ehemann vor der Tür. Prompt dreht die Verschmähte den Spieß um, und behauptet, Joseph wollte sie verführen und müsste sofort bestraft werden. Doch die Beweislage spricht gegen sie und Joseph wird vorerst verschont. Dem um ein Haar gehörnten Ehemann bleibt nur zu sagen: „ Das ist (wieder einmal) eine List von euch (Weibern). Ihr seid voller List und Tücke ...“

Fast wäre Joseph der schönen Suleika erlegen. Doch er hatte Glück, denn Gott war auf seiner Seite. Sein Beispiel zeigt dennoch, wie gefährlich die Frau als listige Verführerin dem Mann werden kann. In der Ehe muss sie deshalb ihre Grenzen kennen und sich ihrem Mann unterordnen. Ist sie erstmal domestiziert, hat der Mann – frei nach al-Ghazali – endlich Zeit für wichtige Dinge: das fromme Gebet, das religiöse Studium, ein Wasserpfeifchen und politische Gespräche im Kaffeehaus mit den Kumpeln.

Sex vor der Ehe ist ein absolutes Tabu

Wenn er mal daheim ist, darf er seine ehelichen Pflichten jedoch nicht vergessen. Der Prophet Muhammad soll einmal gesagt haben: „Lasst niemanden von euch über seine Frau herfallen wie ein Ochse, lasst einen Boten zwischen euch sein.“ Und auf die Frage hin, wer dieser Bote sei, habe er geantwortet: „Der Kuss und das Wort“. Die ägyptische Sex-Therapeutin Heba Outb sieht darin eine Aufforderung zum lustvollen Vorspiel. Der Mann, sagt Outb, hat die Aufgabe, seine Frau regelmäßig zu befriedigen, ihr Orgasmus ist seine Pflicht. In ihrer Praxis im Kairoer Stadtviertel Mohandessin, die sie seit nunmehr fünf Jahren betreibt, hilft Outb Paaren aus der sexuellen Frustration, erklärt mithilfe von Abbildungen die weibliche Anatomie, erläutert den Oralsex und verschiedene

Stellungen. Heba Qutb besitzt zwei Dokortitel: Einen von der Universität Kairo, den anderen – in Sexualmedizin – erwarb sie an der Maimonides-Universität in Florida, USA, da keine ägyptische Universität dieses Fach anbot. Fotos der Doktorverleihung zeigen sie stolz lächelnd mit dem Diplom in der Hand. Sie trägt Talar und Doktorhut, darunter blitzt das Kopftuch hervor.

Ihre eigentliche Aufgabe sei es, „Familien glücklich zu machen,“ erklärt die 39-jährige Mutter dreier Töchter. 80 Prozent der Scheidungen in Ägypten – so ihre Theorie – kommen nur zustande, weil es im Bett nicht klappt. Das Hauptproblem sei, dass den Partnern gar nicht bewusst ist, dass eine Frau mindestens genauso viel Spaß am Sex haben kann wie ein Mann – manchmal braucht sie dazu bloß ein wenig länger. Und viele Frauen wuchsen immer noch in dem Glauben auf, Sex sei ein schmutziges Hobby der Männer.

Wer nicht in Qutbs Praxis kommen kann, lässt sich im Fernsehen aufklären. Für den privaten Satellitensender al-Mehwar moderiert sie seit dem Herbst 2006 Sendung „kalam kabir“, bedeutende Worte. Das Konzept: Jede Woche gibt es ein neues Thema, zum Beispiel die Hochzeitsnacht. Anrufer aus allen Ecken der arabischen Welt stellen Fragen. Heba Qutb klärt auf – seriös und kenntnisreich. Zur Untermauerung ihrer Argumente hat sie immer ein Koranzitat oder einen Prophetenspruch parat.

Trotz aller Offenheit bewegen sich Qutbs Ratschläge grundsätzlich innerhalb der Grenzen des Islams. In ihrer Praxis berät sie nur Verheiratete – Sex vor der Ehe ist für sie ein absolutes Tabu.

Dabei trifft man immer häufiger auf junge Frauen und Männer, die das Alter von 30 schon längst überschritten haben und noch immer nicht verheiratet sind. Ein Mann muss sich erst beruflich etablieren, damit er sich eine Wohnung, Möbel, einen Fernseher und vielleicht sogar ein Auto leisten kann. Hinzu kommen noch die enormen Kosten einer zünftigen Hochzeitsfeier, die der Bräutigam meist allein tragen muss. Laut einem Bericht des Länderbüros Kairo der Konrad-Adenauer-Stiftung aus dem Jahr 2004 gaben 70 Prozent der betroffenen Befragten an, sie hätten noch nicht genug Geld gespart, um zu heiraten. So habe sich das durchschnittliche Heiratsalter in Ägypten bei Frauen von 25 auf 30 und bei Männern von 35 auf 40 Jahre erhöht. Zwischen Pubertät und Hochzeitsnacht vergehen unter Umständen 15 bis 25 Jahre der sexuellen Reife, die nach den Regeln des Islams, des Christentums und der schwatzhaften Nachbarschaft in Enthaltbarkeit zu verbringen sind. Ganz besonders gilt das für die Frau, für die es von Natur aus schwieriger ist, ihre Jungfräulichkeit vorzutäuschen.

„Wir belügen uns selbst“

Zumindest im Islam gibt es die Möglichkeit einer intimen Liebesbeziehung mit Gottes Segen, ohne sich auf immer zu binden: Die sogenannte Urfi-Ehe, eine Art Gewohnheitsehe auf Zeit. Heutzutage wird sie häufig zwischen jungen Leuten geschlossen, die zwar zusammen sein, jedoch weder die Kosten noch die Verantwortung einer richtigen Eheschließung auf sich nehmen wollen. Es braucht nicht mehr als eine Art Ehevertrag und zwei Zeugen. Alle Beteiligten müssen

unterschreiben und schon ist die Ehe geschlossen. Offiziell registriert wird sie nirgendwo, aber Sex ist dann immerhin keine Sünde. Meistens halten die Partner ihre Beziehung trotzdem geheim und beenden sie, wie sie begonnen wurde, in aller Stille, indem sie den Vertrag zerreißen.

Unschön wird es nur, wenn es versehentlich zu einer Schwangerschaft kommt. Meistens wird das Kind abgetrieben, das Jungfernhütchen chirurgisch restauriert. Fertig. Das erspart allen Beteiligten die Schande. Dieser Vorgang wurde besonders in Ägypten in den letzten Jahren heftig diskutiert: Grund war Hind al-Hinnawy, eine junge Ägypterin, deren Geschichte monatelang durch die Presse ging. Sie wollte das Kind, welches in einer Urfi-Verbindung entstanden war, nicht nur um jeden Preis bekommen, sondern hat auch den Vater des Kindes verklagt. Sie zwang ihn, die Vaterschaft anzuerkennen.

Hind al-Hinnawy ist Kostümdesignerin und inzwischen 28. Vor drei Jahren lernte sie bei den Dreharbeiten zu einer TV-Show Ahmad al-Fishawi kennen, Spross einer berühmten Kairoer Schauspielerfamilie. Sie verliebten sich ineinander und entschlossen sich zu einer Urfi-Ehe. „Für mich war diese Art zu heiraten ein legitimer Weg, um zu sehen, ob ich mit diesem Mann für immer zusammen sein will oder nicht. Es war von Anfang an abgemacht, irgendwann allen Menschen davon zu erzählen und unsere Ehe offiziell zu machen“, sagt Hind al-Hinnawy. Doch es kam anders: Al-Hinnawy wurde schwanger. Doch als sie al-Fishawy davon erzählte, reagierte er wütend. Er wollte, dass sie abtreibt, denn niemals würde er zu dem Kind stehen und ihm seinen Namen geben. Solange aber der Vater des Kindes jedoch nicht die Geburtsurkunde unterschreibt und ihm seinen Namen gibt, existiert es offiziell nicht. Da al-Hinnawy um keinen Preis abtreiben wollte, vertraute sie sich ihren Eltern an. Nach anfänglichem Schock entschlossen die sich, zu ihr zu halten und notfalls die Vaterschaft einzuklagen. Die Boulevardpresse war begeistert: al-Fishawy war ja nicht nur ein angesehener Schauspieler, sondern moderierte auch eine bekannte Sendung mit religiösen Ratschlägen für Jugendliche. Nach langem Ringen wurde zweiter Instanz der Vaterschaftstest angeordnet. Ein Präzedenzurteil. Die kleine Lina darf jetzt nicht nur al-Fishawis Namen tragen, sondern besitzt auch das Recht auf Schulbildung, gesundheitliche Versorgung und die ägyptische Staatsbürgerschaft – ganz offiziell. „Das Problem bei uns ist, dass die Leute sich verstecken,“ fasst al-Hinnawy zusammen. „Sie trinken, sie rauchen, sie haben Sex, aber alles im Verborgenen. Wir belügen uns selbst.“

Die Frauen reden immer gleich vom Heiraten

In einem der historischen arabischen Häuser, mit ihren lichten, kunstvoll ausgeschmückten Innenhöfen, die in den letzten Jahren erfolgreich zu Kaffeehäusern umfunktioniert werden, sitzt Farid und rührt in seiner Teetasse. Hinter ihm plätschert ein Springbrunnen, vor ihm auf dem Tisch brummt sein Handy. Per Bluetooth hat er eine Botschaft erhalten, zwei aneinander geschmiegte Bärchen nebst Schriftzug: „Ich liebe Dich.“ Er löscht sie sogleich. Auch kleine Pornofilmchen oder –bilder wechseln so den Besitzer.

Mit einer ausladenden Bewegung zeigt Farid auf die jungen Gäste des Cafés und sagt: „Jeder, der hier sitzt, hat einen Freund oder eine Freundin. Es darf bloß keiner wissen.“ Zumindest nicht die Eltern und Nachbarn. Farid hatte mit seinen 27 Jahren schon sieben Freundinnen. Eigentlich hätte er ja schon gern eine ernsthafte Beziehung, aber die Frauen reden immer gleich vom Heiraten. Zumindest verloben könnte man sich, und dann heiraten, sobald genug Geld da ist. Aber bevor Farid sein Studium beendet haben wird, möchte er nichts versprechen. Und außerdem ist ihm die Richtige auch noch nicht begegnet.

Einem Techtelmechtel ist er aber trotzdem nicht abgeneigt. Die Möglichkeit, ein wenig allein zu sein, findet sich immer irgendwo. Dabei ist alles erlaubt, solange sie dabei ihre Jungfräulichkeit nicht verliert. Und wenn man gern mal richtig mit einer Frau schlafen möchte, „dann sucht man sich eben eine, die geschieden oder verheiratet ist.“ Oder eine Ausländerin.

Dass Frauen aus westlichen Ländern es meist nicht so streng nehmen mit ihrer Keuschheit, hat sich inzwischen herumgesprochen in Damaskus, Kairo, Tunis oder Amman. Als Informationsquellen dienen amerikanische Blockbuster, Musikvideos, Amateurpornos aus dem Internet und Gerüchte. Dass dabei ein etwas übertriebenes Bild vom westlichen Willen zur Promiskuität entstehen kann, davon weiß jede junge Frau, die versucht hat, in einem arabischen Land zu leben, ein Lied zu singen. Dabei ist manch Annäherung noch nicht einmal böse gemeint oder an handfeste Erwartungen geknüpft. Schüchternheit ist einfach nicht so verbreitet unter arabischen Jungs. Und bei einem von hundert Versuchen sagt vielleicht eine mal „Ja“, und es springt dabei eine schöne Zeit oder sogar ein Aufenthalt in Europa dabei heraus.

Nach der Scheidung käme er mit dem gesparten Geld zurück

Manche finden ihre große Liebe vielleicht ein wenig zu früh: Sam liebt Rana, und Rana liebt Sam. Seit sieben Jahren sind die beiden nunmehr ein Paar, seit drei Jahren offiziell verlobt. Die Familien kennen einander. Sam ist in Ranas Elternhaus unweit der Damaszener Shoppingmeile al-Sa'a immer willkommen. Ganz für sich sein, darf er mit Rana immer noch nicht. Theoretisch. Vielleicht ist der Umgang der beiden etwas einfacher, weil sie Christen sind, und damit etwas offener gegenüber der vermeintlich westlichen Lebensweise. Sams größter Traum ist es, mit Rana zusammen unter einem Dach zu leben. „Am liebsten so wie ihr das im Westen macht“, ohne Trauschein. Aber da ihm die Gesellschaft das verbietet, wird er Rana heiraten. Darauf arbeitet er seit Jahren hin. Dein neuester Plan: Täglich verbringt er zwei Stunden im Internetcafé und unterhält sich mit Jean aus San Diego. Jean sucht einen netten Mann zum Heiraten, und sie könnte Sami auch einen guten Job besorgen – vielleicht sogar in ihrer Firma. Wenn Sam mit Jean via Skype telefoniert, bekommt seine Stimme einen schwülstigen Unterton. Manchmal sagt er sogar „Baby“ – ganz wohl fühlt er sich dabei nicht. Drei Jahre, denkt er, könnte er mit Jean zusammen leben. Er würde sehr nett zu ihr sein und versuchen, sie so glücklich wie möglich zu machen. Nach der Scheidung käme er mit dem gesparten Geld zurück nach Syrien, um seine Rana zu heiraten. Sie weiß schon Bescheid und wäre bereit, zu warten.

Letztlich kommt die Sache aber gar nicht zustande und Sam hat schon wieder neue Pläne.

Das, was für Sam die erhoffte Lösung seiner Probleme sein könnte, hat einen Namen: Bezness – Es ist eine arabische Verballhornung des englischen Wortes Business und bezeichnet das äußerst lukrative Geschäft mit europäischen Frauen. Verbreitet ist Bezness vor allem in islamisch geprägten Urlaubsländern wie Tunesien, Ägypten, Marokko und der Türkei. Es fängt meist ganz harmlos an: Ein attraktiver junger Mann bändelt mit einer allein reisenden westlichen Touristen an, lässt seinen Charme spielen und macht ihr Komplimente, bis sie sich auf ihm einlässt. Solange sie sich dafür mit Geschenken oder kleineren „Darlehen“ dafür bedankt, nennt man das auch Sex-Tourismus. Doch Bezness geht auch weiter: bis hin zu schwerem Betrug, Körperverletzung und zerstörten Existenzen.

„Allein in Tunesien gibt es jährlich 1700 schwere Betrugsfälle“

Auf einer Last-Minute-Reise nach Zarzis, einem Urlaubsort in Tunesien nahe der libyschen Grenze, lernt Sabrina Amor kennen und verliebt sich in ihn. Wenige Monate später verlässt sie ihren Mann, kündigt ihren Job und kommt nach Tunesien, um Amor zu heiraten und investiert ihr gesamtes Ersparnis in ihr gemeinsames Leben. Am Anfang klappt alles gut. Doch Amor kommt offenbar nicht mit klar mit seiner deutschen Frau. Es vergeht nicht viel Zeit, da zeigt er sich ihr von seiner „wahren Seite“. Er bevormundet sie, schlägt sie, sperrt sie zu Hause ein. Irgendwann macht er sich allein auf nach Deutschland und lässt seine Frau allein bei seiner Familie zurück. Das will sich Sabrina nicht gefallen lassen. Was folgt, sind eine Serie von Erniedrigungen: Drohungen, Misshandlungen, Verleumdungen, gekaufte Anwälte und Dolmetscher. Sabrina verliert eine Gerichtsverhandlung nach der anderen und kehrt nach acht Jahren in Tunesien schließlich nach Deutschland zurück – ohne Geld und ohne Ehre.

Sabrina ist keine echte Person, sondern die Hauptfigur in dem Roman „Sand in der Seele“ von Evelyne Kern. Ihre Geschichte aber hat die Autorin genau so erlebt. Seit dieser schweren Enttäuschung und ihrer Rückkehr nach Deutschland hat Kern den Verein Community of Interest against Bezness (CIB e.V.) gegründet und die Internetseite 1001Geschichte.de ins Leben gerufen. Dort sammelt sie Geschichten, die alle so ähnlich klingen, wie ihre eigene. Denn Bezness ist zu einem Massenphänomen geworden „Allein aus Tunesien werden jährlich rund 1700 schwere Betrugsfälle gemeldet,“ sagt Evelyne Kern. Mit ihrer Vereinsarbeit, will sie Betroffenen gezielt helfen. Zu den Vereinsmitgliedern gehören einige Rechtsanwältinnen und eine Psychologin, die kostenlose Beratung durchführen. Und am besten ist es natürlich, wenn Frauen durch Aufklärung gar nicht erst auf die Bezness-Masche hereinfliegen. „Wenn es das Forum nicht gegeben hätte, hätte ich die größte Dummheit in meinem Leben gemacht. Die vielen Beiträge haben mir geholfen, zu erkennen, dass die Männer immer dieselbe Masche durchziehen. Meiner musste angeblich zur Armee und hatte kein Geld, sich freizukaufen. Ha, ha,“ schreibt eine Teilnehmerin im Forum, die Glück gehabt hat. Evelyne Kern erinnert sich aber auch an eine besonders schlimme Geschichte: Eine Dame lebte mit ihrem jüngeren Ehemann im tunesischen

Mahdia. Als ihr das Geld ausging und sie sich weigerte, einen Kredit aufzunehmen, sperrte er sie ein und nahm ihr den Pass weg. Und als sie weglaufen wollte, zertrümmerte er ihr das Bein mit einer rostigen Eisenstange. Ihre Tochter holte sie dann wieder nach Deutschland zurück. Das Bein musste amputiert werden. Heute lebt sie in einer psychiatrischen Klinik und ist nicht ansprechbar.

Nicht immer enden die Geschichten ganz so brutal. Manchmal verguckt sich eine hübsche 18-jährige in einen netten Tunesier, heiratet ihn kurz entschlossen, damit sie ihn in Deutschland bei sich haben kann. Eine Zeit lang ist der neue Freund noch süß, lieb und nett. Und irgendwann dann eben nicht mehr, freut sich aber weiter über die erbeutete Aufenthaltserlaubnis.

„Eine bi-kulturelle Beziehung ist wie ein immer wärender Kampf“

Als Momo und Liz von einem gemeinsamen Besuch bei Momos Eltern in Djendouba, Tunesien, zurückkehrte, klopfte ihm ein Zollbeamter anerkennend auf die Schulter: „Na? Gerade erst kennen gelernt und schon fliegt ihr nach Deutschland? Gut gemacht, Mann!“ Da waren die beiden aber längst ein Paar, und Visaprobleme gab es von Anfang an nicht. Als sie sich kennen lernten, lebte Momo schon seit vier Jahren in Deutschland. Er hatte auf Einladung ein Besuchervisum erhalten, hatte eine um einige Jahre ältere Frau getroffen und geheiratet. Später zerbrach die Ehe. Soweit stimmt das Vorurteil. Nur, dass Momo eigentlich gar nicht unbedingt in Deutschland bleiben wollte, weil er sich in seiner Heimatstadt gerade eine Existenz als Tischler aufgebaut hatte. Inzwischen sind Momo und Liz verheiratet, ihre Tochter Josephine ist ein Jahr alt - und nun sind Zwillinge unterwegs. „Eine bi-kulturelle Beziehung ist wie ein immer wärender Kampf“, sagt Liz. „Man braucht mehr Toleranz als in einer anderen Beziehung.“ - „Ein echter tunesischer Mann hat am liebsten überhaupt keine Verpflichtungen. Ist immer völlig frei und spontan und mag keine Fragen,“ erklärt Momo. „Wenn du wirklich so extrem tunesisch wärst, wär ich aber nicht mit dir zusammen,“ antwortet Liz.

Allgemein lässt sich nur eins über die Liebe sagen: Sie ist immer anders. Ein Mädchen aus dem Jemen, das kurz vor ihrer arrangierten Hochzeit steht, mag vielleicht hoffen „Liebe kommt mit der Ehe.“ Für einen jungen Mann aus Syrien, der immerhin bald 30 wird und auf Studentervisum nach Deutschland hofft, ist es Liebe, „wenn das Herz schneller schlägt.“ Und wenn die 32-jährige Samira aus Damaskus abends in ihrem Bett liegt, geht ihr die Liebe einfach nur auf die Nerven. Denn die ist ein rhythmisches Quietschen, was durch die Zimmerdecke dringt.

Kamila Klepacki lebt als freie Journalistin mit Schwerpunkt Orient in Hamburg.